

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Couperin: Les Nations; Les Talens Lyriques, Christophe Rousset (2018); Aparté (2 CDs)

Mit seinen vier großen Suiten, die er 1726 unter dem Titel „Les Nations“ veröffentlichte, leistete François Couperin einen gewichtigen Beitrag zur Verbreitung der von ihm favorisierten Goûts réunis. Dabei handelte es sich um die Überarbeitung und Fortschreibung oftmals viel älterer Trios, und die Titel, mit denen auf vier damalige Großmächte angespielt wird (Frankreich, Spanien, das Heilige Römische Reich und Savoyen-Piemont), sind eher als hübsche Etiketten denn als Charakterisierung des musikalischen Inhalts zu verstehen. Es ist ziemlich unsinnig, dass in der vorliegenden Produktion eine englische Landkarte abgedruckt wird, die Europa am Vorabend des Ersten Weltkriegs darstellt und nichts mit der Situation um 1726 zu tun hat.

Couperin hat für diese Stücke keine genaue Besetzung vorgeschrieben, und dementsprechend groß ist der Spielraum der Interpreten. The Purcell Quartet entschied sich 2001/04 für eine puristische Version mit zwei Geigen und Basso continuo (Chandos), und in der Tat kommen gerade die Passagen, in denen Couperin sich deutlich an Corelli orientiert, wohl kaum ohne Streichinstrumente aus. Das Kuijken-Ensemble nahm 1992 in seiner legendären Einspielung (Accent) zwei Traversflöten hinzu, um die zarte französische Note hervorzuheben.

Christophe Rousset erweitert diesen Apparat nun noch um zwei Oboen und Fagott, wodurch ihm eine regelrechte Orchestrierung nicht nur ganzer Sätze, sondern auch einzelner Phrasen möglich wird. Dies gelingt ihm vorzüglich, denn er malt die Partitur nicht bunt an, sondern verleiht jeder Linie eine Farbe, die ihren Charakter verdeutlicht. So liegt, auch dank des superben Spiels der Talens Lyriques, eine neue Referenzeinspielung vor.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

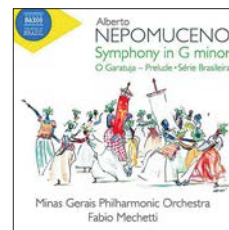
Mozart: Sinfonien Nr. 40 u. 41; NDR Radiophilharmonie Hannover, Andrew Manze (2017/18); Pentatone (SACD)

Da scheint etwas Großes heranzureifen in Hannover: Nachdem bereits die Einspielung der Mendelssohn-Sinfonien Freude gemacht hat (und – in Teilen – mit dem Preis der deutschen Schallplattenkritik ausgezeichnet wurde), folgen nun die beiden letzten Sinfonien von Wolfgang Amadeus Mozart in einem nicht weniger beglückenden Live-Mitschnitt. Inspiriert ist diese Aufnahme unter der Leitung des ehemaligen Barockgeigers und heutigen NDR-Hannover-Chefdirigenten Andrew Manze von der historischen Aufführungspraxis, sie ist aber nie ihr Knecht. Kein Zeigefinger sticht hier zu, keine Rechthaberei härtet das Klangbild, stattdessen nimmt sich Manze, was ihm, seinem Orchester und Mozart beim Singen hilft: druckfreies Spiel, klare Artikulation, rhythmische Kraft und ein froher Geist.

Dass im Ergebnis eine äußerst elegante, unaufdringliche, aber suggestiv-kräftige Aufführung steht, versteht sich dadurch fast von selbst: lebendig in ihrer Sprachlichkeit, überraschend in ihren Wechseln, überwältigend in ihrer Vieltimmigkeit.

Dabei fällt auch in den Mittelsätzen die kreative Spannung nicht ab. Auch wenn Manze geschwinde Tempi wählt, dürfen die langsamen Sätze doch langsam sein – sie sind hier Oasen des stillen Gesanges. Und die Menuette sind nicht einfach nur lästige Durchgangsstationen im Gefüge der Gesamtsinfonie, sondern erhalten ein prägnantes Gesicht. Ein geschärfter rhythmischer Witz bestimmt das Menuetto der g-Moll-Sinfonie (es erinnert dadurch an Tanzsätze Jean Philippe Rameaus), jenes der Jupiter-Sinfonie hat bei Manze eine majestätisch schläfrige Behaglichkeit von beinahe satirischer Anmutung. Mühelos gespielt wirkt auch das: So klingt zeitgemäß musizierter Mozart.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nepomuceno: Sinfonie g-Moll; O Garatuja-Prelude; Série Brasileira; Minas Gerais Philharmonic, Fabio Mechetti (2018); Naxos

Dies ist vermutlich die erste brasilianische Sinfonie, geschrieben 1893. Für Brasilien hat sie große Bedeutung, steht doch das Werk von Alberto Nepomuceno (1864-1920) am Beginn einer durchaus stolzen Reihe nationaler Sinfonien: Heitor Villa-Lobos, Mozart Camargo Guarnieri und Cláudio Santoro waren seine produktivsten Nachfolger, aber auch Oscar Lorenzo Fernández und César Guerra Peixe haben Sinfonien geschrieben. BIS legte in den letzten Jahren bemerkenswerte Aufnahmen von Camargo Guarnieri vor, cpo und Naxos veröffentlichten die ersten Gesamtaufnahme aller elf erhaltenen Sinfonien von Villa-Lobos.

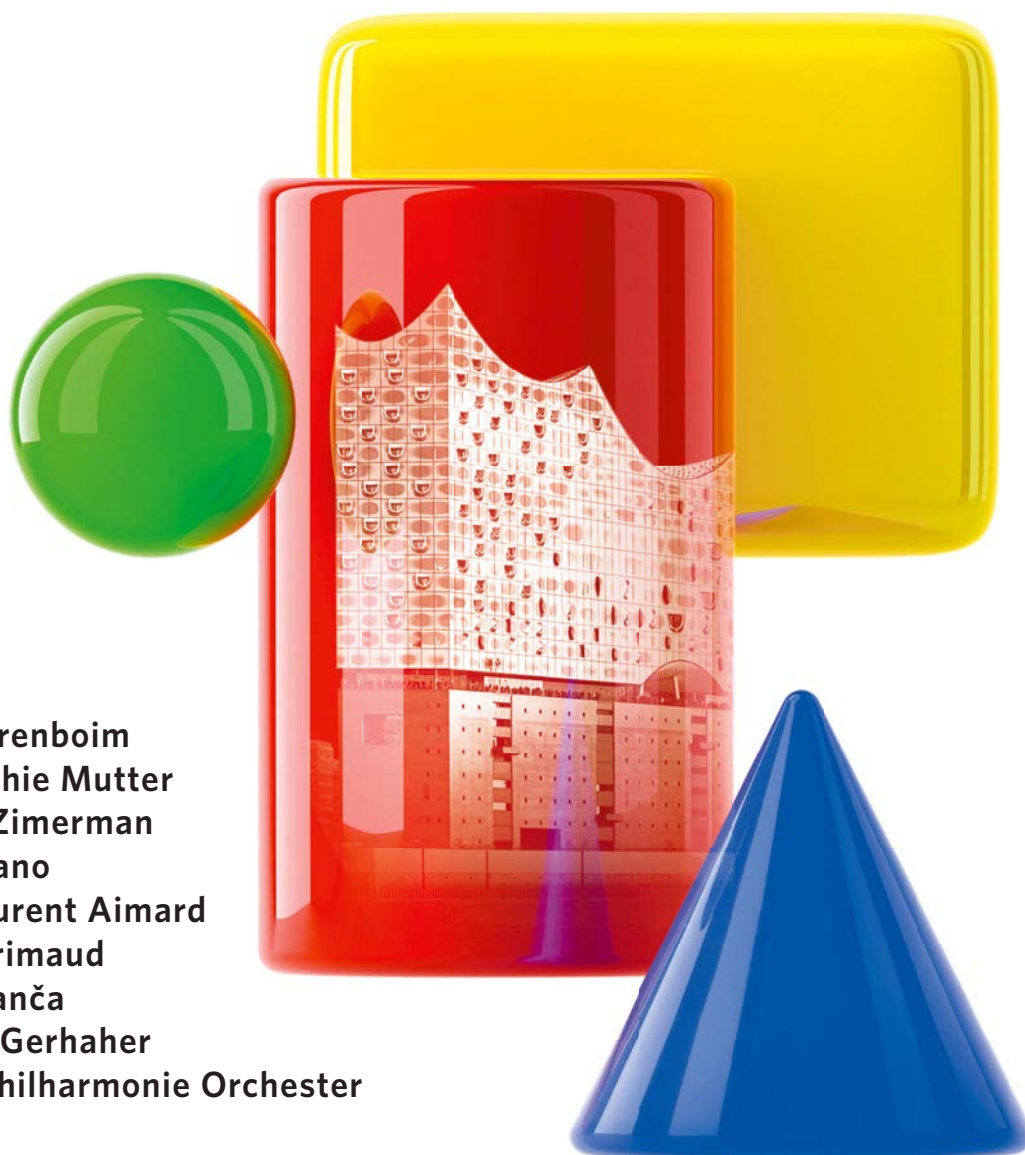
Jetzt kündigt Naxos eine 30 Scheiben umfassende Edition mit insgesamt 100 brasilianischen Werken an. Den Auftakt macht Nepomucenos Sinfonie. Ihr Verbreitungsgrad war bisher gering. Ich kenne eine überhastet wirkende Mono-Aufnahme mit dem Orquestra Sinfônica Brasileira aus dem Jahre 1962 und eine vollmundige, die Extreme ausreizende Darstellung durch das Orquestra Sinfônica da Campinas von 1993. Fabio Mechetti geht nicht ganz so enthusiastisch zu Werke, bietet eher eine durchdachte, kontrollierte Lesart. Auf Villa-Lobos verweist bei Nepomuceno nichts, er kam von Mendelssohn, Brahms und Dvořák her und hatte in Berlin bei Herzogenberg studiert. In den anderen Stücken, die hier eingespielt sind, huldigte er gelegentlich Tänzen wie Maxixe und Batuque, aber für die Sinfonie wählte er ein kosmopolitisches Idiom. Wer Interesse an diesem Komponisten entwickelt, kann es auch literarisch befriedigen: João Trevisan fabuliert in seinem Roman „Ana in Venedig“ ausführlich und lustvoll über Nepomucenos Beziehung zu Julia da Silva-Bruhns, der brasilianischen Mutter von Thomas und Heinrich Mann.

Volker Tarnow

INTERNATIONALES MUSIKFEST HAMBURG

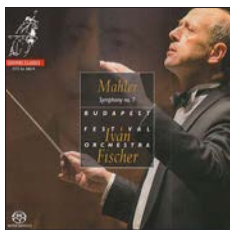


27.4. ————— 29.5.
2019



**Daniel Barenboim
Anne-Sophie Mutter
Krystian Zimerman
Kent Nagano
Pierre-Laurent Aimard
Hélène Grimaud
Elīna Garanča
Christian Gerhaher
NDR Elbphilharmonie Orchester
u.v.a.**

IDENTITÄT



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mahler: Sinfonie Nr. 7; Budapest Festival Orchestra, Ivan Fischer (2015); Channel

Über seine siebte Sinfonie sagte Mahler: „Es ist mein bestes Werk und vorwiegend heiteren Charakters.“ Das Finale betreffend hielt Adorno dagegen: „Ein ohnmächtiges Missverhältnis zwischen der prunkvollen Erscheinung und dem mageren Gehalt des Ganzen wird man auch bei angestrengter Versenkung kaum sich ausreden lassen.“

Ivan Fischer und das Budapest Festival Orchestra retten Mahler jetzt vor den Skeptikern. Im Gegensatz zu Adorno sieht Fischer im Rondo eine Fülle von Charaktermasken aufmarschieren, wie die Handwerker aus Wagners „Meistersingern“, Musikamateure im besten Sinne, die am Sonntag lustvoll aufspielen. Bei prägnanter Gestik im Einzelnen fasst Fischer das Rondo unter einen Bogen, wie zuvor den langen ersten Satz, der vielen Dirigenten in unverbundene Episoden zerfällt. Zu Beginn lässt er das Tenorhorn-Solo wie ein sinistres Chanson blasen, was allein diese CD von vielen orchestral polierten, aber gestaltlosen absetzt. Der erste Satz hat zwei wichtige Zielstellen, den paradiesischen H-Dur-Gesang vor der Rückführung zur Reprise, hier ergreifend entmaterialisiert schimmernd, und den Zusammenbruch der thematischen Entwicklung vor der Coda, wenn das tiefe Blech sich ohnmächtig ineinander bohrt – das hat atemraubende Verzweiflungsschwärze.

Die Emotion aber ist bei Fischer und seinen phänomenalen Musikern (Trompetengruppe, Solo-Horn, erste Oboe, Stimmführer der Streicher!) immer eine aus dem Notentext geborgene. Wenn Mahler in der ersten Nachtmusik von den Holzbläsern fordert: „Vorschläge vor dem Taktteil und sehr schnell“, dann ist genau das zu hören. Endlich einmal spukhaft, böse huschend gelingt das Scherzo, duftig die zweite Nachtmusik, detailliert, doch räumlich von der Ton-technik abgebildet.

Götz Thieme



Seiji Ozawa. Complete Recordings on Deutsche Grammophon; San Francisco Symphony Orchestra, Boston Symphony Orchestra, Orchestre National de France, Berliner Philharmoniker, Seiji Ozawa (1972-2007); Deutsche Grammophon (50 CDs)

Seiji Ozawa hat sich nie dauerhaft an ein einziges Plattenlabel gebunden. Im Gegenteil: Seit den 1960er-Jahren hat er für alle Großen der Branche aufgenommen, unter anderem für RCA, EMI, Philips, Decca, CBS, Sony und Erato – und nicht zuletzt für die Deutsche Grammophon (DG). Diese Vielfalt der Verbindungen in die Schallplattenwelt, die bis jetzt mehrere hundert Einspielungen zeitigte, wirkt wie ein Spiegel seiner umtriebigen, quasi weltumspannenden Dirigentenlaufbahn. Obwohl 29 Jahre lang Chef des Boston Symphony Orchestra, arbeitete er mit den bedeutendsten Orchestern und Opernhäusern in den USA, in Europa und Asien zusammen. Im Anschluss an seine Bostoner Zeit amtierte er acht Jahre als Musikdirektor der Wiener Staatsoper. Erst mit seiner Krebserkrankung, die 2010 bekannt wurde, trat er auf die Bremse.

Für die DG widmete sich Ozawa einem Repertoire von Mozart bis Takemitsu, setzte aber auch Schwerpunkte, bei der russischen und französischen Musik etwa. Die Aufnahmen gliedern sich in zwei Phasen: Zwischen 1972 und 1978 brachte Ozawa bei dem Label das Orchesterwerk von Ravel, drei gewichtige Berlioz-Produktionen (Symphonie fantastique, La Damnation de Faust, Roméo et Juliette), die Römische Trilogie von Ottorino Respighi, Charles Ives' vierte Sinfonie und das Violinkonzert von Berg (mit Itzhak Perlman) heraus, um nur die markantesten zu nennen. Nach einer Pause von acht Jahren setzte er seine Arbeit für das Label mit jährlichen Aufnahmen bis 1992 fort. Zwei Nachzügler erschienen 2003 und 2007. Aus dieser Phase wird man sich vor allem gerne an den Zyklus der Prokofjew-Sinfonien mit den Berliner Philharmonikern erinnern,

aber auch an die glänzenden Liszt-Konzerte mit Krystian Zimerman, einen funkelnden „Sommernachtstraum“ und die Aufnahmen von Chorwerken und Konzerten Francis Poulencs – nicht gerade ein typischer DG-Komponist.

Ozawa gilt zu Recht als großer Kommunikator komplexer Partituren aus Spätromantik und klassischer Moderne. Mozart gehört freilich ebenso zu seinem Repertoire. Die Wiedergabe der Konzerte für Klarinette und Fagott in dieser Sammlung verrät in ihrer entspannten Solidität allerdings nur, dass hier Stoff für die Solisten des Boston Symphony Orchestra gesucht wurde. Anders der Berlioz, dessen Fantastik Ozawa mehr anzusprechen scheint: In seiner Symphonie fantastique findet man neben Momenten großer Poesie auch viel fiebrige Erregung. „Der Marsch zum Richtplatz“ gerät ihm dabei zu einem veritablen Spurt, und im abschließenden Hexensabbat scheinen sich die schaurigen Ereignisse zu überschlagen. Bei Ravel ist der Japaner weniger an impressionistischem Sfumato als an der Klärung der Strukturen interessiert. Im Sonnenaufgang aus „Daphnis et Chloé“ wird die begleitende Holzbläser-Figuration nicht zum bloßen Hintergrundklang, wie es etwa in Charles Munchs 1962er-Aufnahme mit demselben Orchester, den Bostonern, der Fall ist.

Neben einer überzeugend unpräzisen genommenen Ersten von Mahler lässt noch das zweite Cellokonzert von Schostakowitsch in einer berührenden, quasi authentischen Wiedergabe mit dem Widmungsträger, Mstislaw Rostropowitsch, aufhorchen. Und natürlich Tschaikowsky, der in dieser Box mit der vierten und fünften Sinfonie, zwei vollständigen Balletten („Schwanensee“ und „Nussknacker“) sowie mehreren Orchesterwerken gut vertreten ist. Die Fünfte gibt es sogar zweimal, dunkel-leidenschaftlich mit den Bostonern (1977), dramatischer mit den Berliner Philharmonikern (1989). Aber es ist vielleicht der „Schwanensee“, der Ozawas Meriten als Tschaikowsky-Dirigent am deutlichsten zeigt: die Leuchtkraft, die unsentimentale Klarheit, mit der er den Russen in die Nähe der Klassiker rückt.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sibelius: Sinfonie Nr. 1, En Saga; Göteborgs Symfoniker; Santtu-Matias Rouvali (2018); Alpha

Die Göteborger sind eines der ältesten und profiliertesten Sibelius-Orchester. Die von Wilhelm Stenhammar begründete Tradition blieb über 100 Jahre lebendig; für ihn war sein Komponistenkollege und Freund „der Erste, der Einzige, der Unergründliche“. Wer anderer Ansicht ist, sollte sich diese Aufnahme besorgen. Es ist nicht nur exquisit austariertes Orchesterspiel zu erleben, nicht nur eine Deutung, die das Filigrane und das Kompakte in ein ideales Gleichgewicht bringt – dergleichen gibt es öfter. Was einen hier überwältigt, ist die unerbittliche Logik in der Gestaltung musikalischer Prozesse, verbunden mit einer schwärmerischen Stringenz der Melodik, ekstatisch und doch präzise formuliert, fernab von aller Schönfärberei, unsagbar schön.

Santtu-Matias Rouvali und den Göteborgern gelingt es, hinter die Partitur zu blicken, den Geist dieser Musik zu beschwören. Zwangsläufig erschließt sich ihnen – und uns – dabei der ganz eigene Ton von Sibelius. Mag auch die Klarinettenleitung der ersten Sinfonie noch zu weich tönen, so schütteln sie doch die vielgerügte Ähnlichkeit mit Tschaikowsky mehr und mehr ab, um im Finale geradezu ein Exempel des autochthon finnischen Klangs zu statuieren: klar und lichterfüllt und vollkommen unsentimental. Auch bei „En Saga“ ist die Intensität und Frische phänomenal.

Der 33-jährige Rouvali leitet zwei skandinavische Orchester, ist außerdem häufig in London und droht somit den Sirengesängen des Ruhmes zu erliegen. Würde er sich auf Göteborg konzentrieren, könnte er schnell und nachhaltig zu den Granden der Sibelius-Tradition aufschließen. Die Göteborger aber haben, nach verschenkten Jahren unter Dudamel, schon jetzt ihre alte Höhe wieder erreicht. Diesen Sibelius spielt ihnen so schnell keine andere Truppe nach!

Volker Tarnow

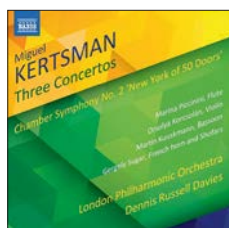


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Copland: Billy the Kid, Grohg; Detroit Symphony Orchestra, Leonard Slatkin (2014); Naxos

Aaron Copland komponierte seine erste Ballettmusik „Grog“ als Student in Paris. Das Werk ist inspiriert von Murnaus Stummfilm „Nosferatu“ und zeigt Einflüsse Strawinskys, aber auch des Jazz. Zurück in den USA, wandte sich Copland einer populäreren, „amerikanischeren“ Schreibweise zu. So zeigt das Ballett „Billy the Kid“ eine deutlich einfachere Harmonik und eine Rückkehr zur Tonalität. Vor allem in „Grog“ können die Musiker aus Detroit mit großer Klangsinnlichkeit überzeugen. In „Billy the Kid“ zeigt sich das Orchester hingegen deutlich weniger inspiriert.

Martin Demmler

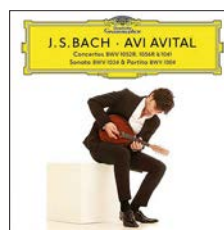


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kertsman: Drei Konzerte, Kammerinfo- nie Nr. 2; Solisten, London Philharmonic Orchestra, Dennis Russell Davies (2017); Naxos

Diese Orchesterwerke des aus Brasilien stammenden Miguel Kertsman (geb. 1965) wandern unbekümmert zwischen den Welten von U- und E-Musik, die hier einen etwas gewollt wirkenden Stilmix eingehen. Ungewöhnliche Soloinstrumente wie der Schofar, ein rituelles Horn aus dem Judentum, der Einsatz von Synthesizer und Drum-Kit, hier ein jazziger Walking-Bass, dort eine Dissonanz aus der „klassischen Moderne“ und ein Schuss filmmusikreifes Pathos tun das ihre, um den Eindruck von Bunt- heit entstehen zu lassen. Unterm Strich ist das bei aller Unterhaltsamkeit doch reichlich belanglos.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: BWV 1052-1056, 1041, 1034, 1004; Avi Avital, Kammerakademie Potsdam, Australian Brandenburg Orchestra (2012/18); DG (2 CDs u. DVD)

Vorsicht: Dies ist eine „deluxe edition“ des erfolgreichen Bach-Albums von 2012! Neu ist eine zweite CD (33 Minuten Spiellänge!) mit einer Bearbeitung der zweiten Violin-Partita BWV 1004 und mit dem Prélude aus der ersten Cello-Suite BWV 1007; ebenfalls neu ist eine DVD (26 Minuten Spiellänge!) mit dem Australian Brandenburg Orchestra und Bachs Konzert BWV 1041 (auf der ersten CD als Audio in anderer Besetzung) sowie (ebenfalls auf der ersten CD) die Sonate BWV 1034. Musikalisch ist das Ganze erfreulich, Avital spielt einfühlsam und prägnant, klangsensibel und mit Liebe zum Detail.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Leclair: Violinkonzerte op. 7/2 u. 6, op. 10/2 u. 6; Leila Schayegh, La Cetra Barockorchester Basel (2018); Glossa

Jean-Marie Leclair nimmt in der Geschichte der französischen Violinmusik eine exponierte Stellung ein, seine Werke stehen für die kreative Synthese des italienischen und französischen Stils des frühen 18. Jahrhunderts, die mit einer signifikanten Fortentwicklung von Griff- und Bogentechnik einhergeht. Die hier getroffene Auswahl aus Leclairs zwölf Violinkonzerten zeigt dies exemplarisch. Leila Schayegh nimmt die solistische Herausforderung souverän an und meistert alle manuellen Vertracktheiten. Eine Hommage an Leclair, „historisch informiert“ und lebendig.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Hornkonzerte 1-4; Felix Klier, Camerata Salzburg (2018); Berlin Classics

Der Musikwissenschaftler wird sich wieder einmal an Mozarts „Hornkonzerten 1-4“ abarbeiten: Von Mozart sind lediglich drei komplette Hornkonzerte überliefert: Die dreisätzigen Werke in Es-Dur KV 417, 447 und 495. Aus einer Reihe von Einzelsätzen und Fragmenten wurden später die beiden in D-Dur stehenden Sätze KV 412 und 514 als „Konzert“ zusammengefasst und gedruckt, wobei KV 514 nicht einmal komplett von Mozart stammt, sondern von seinem Schüler Franz Xaver Süßmayr ergänzt wurde.

Der komplizierte Sachverhalt sei hier auch deshalb erwähnt, weil Felix Klier 2015 auf seiner Haydn-CD bereits ein „Mozart-Hornkonzert“ vorgestellt hat, bestehend aus den Einzelsätzen in Es-Dur KV 370b und 371.

Nun also als die „Hornkonzerte 1-4“, schon immer gradus ad parnassum für jeden Hornisten. Vom ersten Ton an wird klar: Hier kommt einer, der lange darauf hingearbeitet hat, der sich penibel mit jedem Detail sowohl musikalisch als auch technisch auseinandergesetzt hat. Vor diesem solide erarbeiteten Hintergrund spielt Klier regelrecht lustvoll mit Temperament und Spielfreude auf. Da „sitzt“ jede Nuance, jeder Ton, jede Phrase. Wie stets klingt Kliers Ton sehr offen und frei, anders als bei vielen seiner Kollegen, die einen gedeckteren „geheimnisvollen“ Ton bevorzugen. Kliers Herangehensweise ist riskant, er agiert quasi ohne Netz und doppelten Boden. Aber es lohnt sich: Auf diese Weise zaubert er ein sehr direktes und unmittelbares musikalisches Erlebnis, das den Hörer nicht mehr loslässt.

Als traumhaft sicherer Partner agiert, quasi wie aus einem Guss, die ausgezeichnete Camerata Salzburg. Vom Pult aus geleitet von Konzertmeister Gregory Ahss, scheint man mit dem Solisten zu atmen und mit seinen musikalischen Vorstellungen zu verschmelzen. Hinreißend!

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Müller: Flötenkonzerte Nr. 1, 3 u. 10; Tatjana Ruhland, Südwestdt. Kammerorchester Pforzheim, Timo Handschuh (2014); cpo

August Eberhard Müller (1767-1817), zu seiner Zeit ein geschätzter und anerkannter Komponist, der vor allem in Magdeburg, Leipzig und Weimar wirkte, legte zwischen 1794 und 1816 nicht weniger als elf Flötenkonzerte vor. Im Repertoire haben sie sich nicht gehalten, aber wenn sie, wie hier, frisch und unverkrampft musiziert werden, bilden sie eine hochwillkommene Bereicherung des recht schmalen Repertoires an niveauvollen Flötenkonzerten.

Die fabelhafte Tatjana Ruhland ist die schlechterdings blendend aufspielende Solistin dieser Aufnahmen. Sie dominiert sie mit reich nuancierter Tongebung weniger durch eine sich in den Vordergrund drängende, gleichsam selbstgefällige Brillanz, als vielmehr durch selbstverständlich-unaufdringliche Souveränität, die gleichwohl gänzlich spontan, gewissermaßen unwillkürlich wirkt. Es gelingt ihr, dieser gewiss nicht spektakulären Musik einen ausdrucksvoll-sprechenden Tonfall zu geben, der schlechterdings beglückt. Freilich wird sie auch vom Südwestdeutschen Kammerorchester Pforzheim unter Timo Handschuh ideal sekundiert: Zwischen Solistin und Orchester herrscht eine innere interpretatorische Übereinstimmung, die geradezu den Eindruck erweckt, Solistin und Orchester bildeten ein und dieselbe Person.

Müller soll sich, wie im hervorragenden Booklet-Text berichtet wird, das Flötenspiel selbst beigebracht haben. Aus seiner intimen Kenntnis der Spieltechnik heraus vermochte er diesen Werken einen Duktus zu geben, durch den vor allem der Vorgang des Spielens und Aufführens ins Werk gesetzt wird. Das mag seiner Musik eine gleichsam „geheimnislose“ Präsenz geben, doch nimmt sie in solch idealen Ausführungen durchaus Zaubhaftes an.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

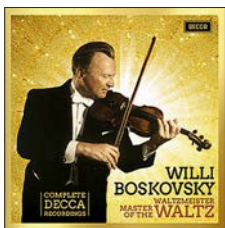
Robert Schumann Concertant. Konzertstück op. 86, Introduction und Allegro appassionato op. 92, Konzert-Allegro mit Introduction op. 134, Klavierkonzert a-Moll op. 54; Matthias Kirschnereit, Konzerthausorchester Berlin, Jan Willem de Vriend (2018); Berlin Classics

Auch wenn Schumanns Klavierkonzert hier das „Zugpferd“ ist, erhält die Aufnahme ihren besonderen Rang durch die wenig bekannten Werke. Namentlich das Konzertstück für Klavier und Orchester op. 86 – ursprünglich für vier Hörner –, das vermutlich von einem Schumann-Zeitgenossen bearbeitet wurde, ist eine echte Trouville. Der Komponist hielt das Werk für eine seiner besten Arbeiten, und Matthias Kirschnereit überträgt mit beredter poetischer Emphase die grandiose Brillanz der Solohorn-Stimmen auf das Tasteninstrument.

Für den Hamburger Pianisten war es ein lang gehegter Wunsch, neben dem Klavierkonzert die vernachlässigten Stücke einzuspielen, man spürt in seiner Aufführung, dass es ihm ein Anliegen war, die erstklassige Qualität der Werke gleichrangig neben das Klavierkonzert zu stellen und auch hier den spezifischen Schumann-Ton zu entfalten. Mit welcher dezenten Delikatesse er die einleitenden Phrasen der Introduction von op. 92 singend-nachlassend ausleuchtet, wie fein er mit dem Orchester das dialogische Geflecht zwischen Solo und Tutti ausarbeitet und die melancholische Dichte der inneren Spannungszustände im späten Konzert-Allegro op. 134 aufbaut, zeugt von einem tiefen Verständnis für den Komponisten.

So brillant er die einleitenden Takte des Klavierkonzerts auch spielt, das Poetisch-Gestaltende behält stets die Oberhand, alles erwächst aus der Impulsivität eines seelisch-drängenden Ausdrucksverlangens. Pianistisches Potenzgehabe und sterile Orchesterpolitur sucht man hier vergebens.

Frank Siebert



Willi Boskovsky. Waltzmeister. Complete Decca Recordings (1948-79); Decca (50 CDs u. 2 DVDs)

Die 50-CD-Edition zeichnet ein eindrucksvolles Porträt des Dirigenten und Kammermusiklers Willi Boskovsky (1909-91).

In Wien sind die Trümmer des Zweiten Weltkrieges noch nicht beseitigt und Lebensmittel knapp, als Willi Boskovsky, Konzertmeister der Wiener Philharmoniker, 1947 als Gastkonzertmeister nach Luzern eingeladen wird. Die Bitte, auch ein Kammerkonzert zu gestalten, bringt seinen Bruder Alfred, seines Zeichens Soloklarinetist und Geschäftsführer der Wiener Philharmoniker, auf die Idee, dort Beethovens Septett und Schuberts Oktett aufzuführen. Warum soll sich in der Schweiz nur ein Streichquartett sattessen, während die Bläser daheim hungern? Es ist die Geburtsstunde des später weltberühmten Wiener Oktetts, das alsbald auch einen Schallplattenvertrag bei der britischen Decca erhält. Hier hofft man, auf diesem Weg zu einem Vertrag mit den Wiener Philharmonikern zu kommen.

Noch zur Schellack-Zeit (1948) werden Septett und Oktett aufgenommen, beides je noch einmal zu Beginn der LP- und der Stereo-Ära (1954/59). Es folgen das Nonett und das Oktett von Spohr, das Septett von Kreutzer und ein neues Oktett des Belgiers Marcel Poot sowie in wechselnden Besetzungen Schuberts „Forellenquintett“ (1950/57), die Klarinettenquintette von Mozart und Brahms, Mozarts „Kegelstatt-Trio“ sowie Streichquartette von Mozart, Schubert und Dvořák, aber auch Schuberts alles überragendes Streichquintett C-Dur. Die Rechnung der Decca geht auf: Die Kammermusikaufnahmen erregen Aufsehen, und 1950 bekommt man die Philharmoniker unter Vertrag.

Als wahrer Goldfisch an der Angel entpuppt sich jedoch der Primarius und Konzertmeister Willi Boskovsky. Als Clemens Krauss, der Gründungsdirigent der Neujahrskonzerte, 1954

überraschend stirbt, wählt das Orchester Boskovsky zum Nachfolger. Von 1955 bis 1979 leitet er die Konzerte nach dem Vorbild des Johann Strauß als „Stehgeiger“ – und wird damit weltberühmt. Alle damit zusammenhängenden Schallplatten werden von der Decca produziert, was in der vorliegenden Box auf 16 CDs dokumentiert ist. 1959 verlässt Boskovsky das Oktett, um sich weitere Felder als Dirigent und Orchesterleiter zu erschließen.

Er gründet mit Kollegen aus den Reihen der Philharmoniker das Wiener Mozartensemble, mit dem er ab 1964 sämtliche Tänze, Märsche, Serenaden und Divertimenti von Mozart sowie Gleichartiges von Beethoven (auch die beiden Violinromane) und Schubert aufnimmt. Als solistischer Konzertmeister der Philharmoniker ist Boskovsky, außer bei den Neujahrskonzerten, hier in drei Werken von Richard Strauss zu hören: „Ein Heldenleben“ (Clemens Krauss, 1952), „Also sprach Zarathustra“ (Herbert von Karajan, 1959) und „Der Bürger als Edelmann“ (Lorin Maazel, 1966).

Die Box zeichnet mit dem ebenso vielseitigen wie umfangreichen Programm ein eindrucksvolles Porträt dieses Ausnahmemusikers. Da ist zunächst der subtile Kammermusiker und im weiteren Verlauf der souveräne Ensemble- und Orchesterleiter, der in diese Rolle ab 1955 überraschend schnell hineinwächst, hat er doch nach eigenem Bekunden das Dirigentenhandwerk nie gelernt. Nie wieder wurden die Neujahrskonzerte mit derart lebendigem Witz musiziert wie unter Boskovsky. Die Geschichten aus dem Wienerwald mit der so charakteristisch verschleppten dritten Viertelnote im Walzerrhythmus kann wohl nur ein echter Wiener erzählen.

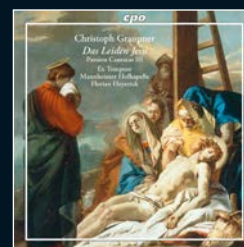
Zwei Video-DVDs mit Ausschnitten der Neujahrskonzerte 1963-1979, dem Konzert 1974 und einer Dokumentation mit Interviews runden das Ganze sehr schön ab.

Holger Arnold

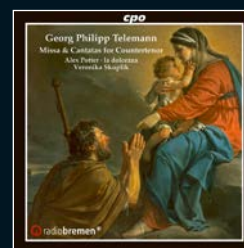
cpo Neuheiten



Carl Heinrich Graun
Johann Sebastian Bach
Georg Philipp Telemann
»Wer ist der, so von Edom kömmt«
Passionsoratorium (Pasticcio)
Adler, Zeiner, Hunger, Berndt
Concerto Vocale
Sächsisches Barockorchester Leipzig
Gottfried Schwarz
cpo 555 270-2 2 CDs



Christoph Graupner
Das Leiden Jesu
Passionskantaten Vol. 3
Solistenensemble Ex Tempore
Barockorchester Mannheim Hofkapelle
Florian Heyerick
cpo 555 230-2 CD



Georg Philipp Telemann
Geistliche Werke
für Countertenor & Ensemble
Alex Potter, Countertenor
la dolcezza
Veronika Skuplik
cpo 555 192-2 CD



Zum Offenbachjahr 2019
Jacques Offenbach
Sämtliche Klavierwerke
Marco Sollini
cpo 555 287-2 3 CDs



Cellokonzerte aus dem Exil Vol. 3
Karl Weigl
Zwei Stücke für Cello & Klavier
Raphael Wallfisch, Violoncello
John York, Klavier
Edward Rushion, Klavier
Konzerthausorchester Berlin
Nicholas Milton
cpo 555 189-2 CD

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandels-gesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gib't auch im Internet: www.cpo.de



Musik
★★★★
Klang
★★★

Offenbach: Concerto militaire; **Gulda:** Konzert für Cello, Blasorchester und Band; Edgar Moreau, Les Forces Majeures, Raphaël Merlin (2017); Erato

Wenn die CSU ein Cellokonzert wäre, müsste sie klingen wie das von Friedrich Gulda. Zugegeben: Gulda war Österreicher. Aber in seinem Konzert für Cello, Blasorchester und Band verrührt er Bierzeltmärsche und Franz-Joseph-Alpenkitsch zu jener süffigen Heimatmelange, mit der sich auch in Bayern prima Wahlkämpfe führen lassen. Gulda mischt das alles mit Elementen aus Rock und Big-Band-Jazz und garniert es mit einer Art ironischem Zwergenmarsch. Die Reaktionen auf diesen Stilmix reichten von Begeisterung (Publikum) bis zu Verachtung (Komponisten). Der 24-jährige Cellist Edgar Moreau stellt das Konzert auf seiner neuen CD neben ein anderes exotisches Stück: das Concerto militaire von Jacques Offenbach.

Seine Einsätze trafen vor Entschlossenheit. In Offenbachs Konzert klingt es, als wenn er das Orchester mit Feldweibel-Stimme zur Ordnung ruft, in Guldas Konzert an Prosit-Rufe in die grölende Menge. Immerhin muss Moreau sich in beiden Werken gegen reichlich Blechbläser durchsetzen. Er tut das, indem er sich dem rauen Tonfall anpasst: Er legt wenig Wert auf ausgespielte Cellomelodien. Im letzten Satz von Guldas Konzert ist jeder Ton eine Waffe, die dem Instrument mit Gewalt abgerungen wird. So schafft Moreau intensive Musik, die nach Schweiß und Gefahr klingt. Im Falle von Guldas Konzert ist Moreau die wohl lebendigste Einspielung seit dem Widmungsträger Heinrich Schiff gelungen. Etwas weniger Stechschritt hätte der CD aber gutgetan.

In Guldas Konzert wechseln sich Orchester und Solist eher ab, bei Offenbach überlagern sich die Stimmen häufiger. Die Musik fordert Einfühlbarkeit vom Orchester und opernhafes Bühnentalent vom Solisten. Beides haben die Musiker zur Genüge. Und so gestalten sie eine packende CD mit wenigen Schwächen.

Ole Pflüger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bruch: Violinkonzert Nr. 1; **Stenhammar:** Violinsonate u. a.; Christian Svarfvar, London Philh. Orchestra, Joana Carneiro, Henrik Måwe (2017/18); Rubicon

Christian Svarfvar gehört zu den jungen Geigerhoffnungen Schwedens. Im Ton sehr klar und mit geradezu kalkulierter Akkuratess nähert sich der 37-Jährige Bruchs erstem Violinkonzert, das hier wegen der dezidiert langsamen Grundtempi in epischer Breite und etwas schwerblütig aus den Lautsprechern kommt. Wilhelm Stenhammars Violinsonate und die zwei Romanzen sind rare und ungewöhnliche Ergänzungen dazu. Sie vermögen letztlich als Repertoireerweiterungen mehr Interesse zu wecken als Bruchs Evergreen, von dem ja ein diskografisches Überangebot vorhanden ist.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Golden Violin; Daniel Röhn, Mario Stefano Pietrodarchi, Württembergisches Kammerorchester Heilbronn, Case Scaglione (2018); Berlin Classics

Nach seinem Kreisler-Album unternimmt Daniel Röhn einen weiteren Exkurs in die „goldene Zeit“ des Violinspiels und landet in den aufregenden 1920er-Jahren. Miniaturen, Evergreens u. a. von Gershwin, Weill, Rachmaninow und Chaplin lassen diese illustre Zeit wieder aufleben. Dass hier ein Orchester und nicht „nur“ ein Klavier begleitet, wertet die Einspielung auf und gibt ihr klangüppiges Flair. Röhn gestaltet passend mit romantischem Ton und lässt Virtuosität souverän aufblitzen. Eine nostalgische Zeitreise, die Emotionen weckt und kurzweilig unterhält.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Szymanowski: Violinkonzert Nr. 1; **Zemlinsky:** Lyrische Symphonie; Elina Vähälä, Johanna Winkel, Michael Nagy, Sinfonieorchester des Polnischen Rundfunks, A. Liebreich (2017); Accentus

Nicht zum ersten Mal widmen sich Alexander Liebreich und das Nationale Sinfonieorchester des Polnischen Rundfunks auf CD der Musik Karol Szymanowskis. Auch in der neuesten Einspielung präsentiert sich das Orchester als ein Ensemble, das sich punktgenau auf die Klangfarbenvielfalt der Orchestersprache dieses Komponisten einzustimmen versteht. Solistin im ersten Violinkonzert ist Elina Vähälä, die einen ausgesprochen schlanken und transparenten Zugang wählt und eher gemeinsam mit dem Orchester als Prima inter Pares agiert, als eine dominante Position einzunehmen. Mit dieser dem subtilen Geflecht der Partitur angemessenen Interpretation braucht sie sich hinter namhafter Konkurrenz, etwa Thomas Zehetmair mit Simon Rattle, nicht zu verstecken.

Alexander Zemlinskys „Lyrische Symphonie“ bildet eine passende Ergänzung zu Szymanowskis sinnlicher Musik – nicht zuletzt, da Liebreich und das Orchester auch hier mit großer formaler und auch koloristischer Übersicht agieren. Lediglich im letzten Teil hätte ein etwas getrageneres Tempo vielleicht nicht schaden können. Sängerschaft steht alles zum Besten: Bariton Michael Nagy überzeugt in den ruhelosen und konfliktbestimmten Teilen des Werks, das eine scheiternde Liebesbeziehung beschreibt, ebenso wie in der friedlichen Resignation des Finales. Die Sopranistin Johanna Winkel ist Nagys idealer Widerpart und gestaltet vor allem das zentrale „Sprich zu mir, Geliebter“, den lyrischen Höhepunkt der Partitur, mit einer tranceartigen Sinnlichkeit, die unmittelbar berührt. Beide Sänger gehen zudem absolut souverän mit dem Text um, artikulieren mustergültig. Dass die Gesangstexte im Beiheft fehlen, ist allerdings ein ernsthafte Manko.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Bloch: Schelomo; **Elgar:** Cellokonzert; Gary Hoffman, Orchestre Philharmonique Royal de Liège, Christian Arming (2017); la dolce volta

Dass der Klang des Cellos dem der menschlichen Stimme ähnelt, wurde schon häufig festgestellt. Auch Ernest Bloch wählte das Instrument ganz bewusst für seine hebräische Rhapsodie „Schelomo“ aus, in der er das Cello zur Stimme des Königs Salomo und das Orchester zum israelischen Volk macht. Es braucht aber auch einen Interpreten, der diese intensive, im Solopart wie improvisatorisch klingende Musik zum Sprechen bringt. Der Kanadier Gary Hoffman hat diese klangliche Sensibilität. Auf seinem in der Tiefe voluminös und dunkel klingenden, in der Höhe golden strahlenden Amati-Cello wird er zum großen Erzähler, der jede Phrase belebt. Häufig verwendet er die D-Saite, um den Klang zu wärmen. Eindringlichkeit und eine Fülle von Klangfarben prägen sein Spiel.

Mit den Lütticher Philharmonikern unter Christian Arming hat Hoffman einen ähnlich ausdrucksstarken Partner, der die dramatischen Ausbrüche plastisch werden lässt und auch mit einzelnen Soli von Fagott, Oboe, Horn und Englischhorn Akzente setzt. So entsteht ein mitreißender, von großer Intimität geprägter Dialog, der dieser Aufnahme eine sehr persönliche Note gibt.

Auch in Edward Elgars Cellokonzert entwickelt Gary Hoffman einen großen Atem. Kein Dauer-Espressivo, sondern eine kluge Balance zwischen Innerlichkeit und kraftvollem Behaupten gegenüber dem Orchester. Auch wenn das Leggerissimo des zweiten Satzes mit den schnellen Tonrepetitionen im Solocello zu schwerfällig klingt und im Orchester im dritten Satz manche Akkordwechsel in den Streichern ausfransen, überwiegt der gute Eindruck. Gary Hoffman bringt selbst die Pizzicati zum Klingen und zeigt sich auch hier als großer Melodiker, der tief schürft und mit seinem Celloton berührt.

Georg Rudiger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Aho: Konzerte für Posaune und Orchester, Trompete und Streichorchester; Jörgen van Rijen, Alain De Rudder, Antwerp Symphony Orchestra, Martyn Brabbins (2018); BIS (SACD)

Am 9. März dieses Jahres feierte Kalevi Aho seinen 70. Geburtstag. Es ist bestimmt nicht übertrieben, ihn einen der bedeutendsten Komponisten unserer Zeit zu nennen. Ganz sicher ist er auch einer der produktivsten, was sich schon daran zeigt, dass es sein erklärtes Ziel ist, für jedes Instrument (mindestens) ein Solo-Konzert zu schreiben. Nun also haben es das 2010 entstandene Posaunen- und das ein Jahr später vollendete Trompetenkonzert auf die Silberscheibe geschafft, und wieder dürfen sich die Freunde gemäßigt moderner Tonsprache, deren innerer Kompass in Richtung Norden zeigt, glücklich schätzen.

Die beiden Instrumente seien „wunderbar – wenn man ihre besten Eigenschaften, ihre Seele und ihre virtuoson Möglichkeiten findet“, erklärte der Komponist gegenüber dem Schreiber dieser Zeilen. Und weil es in der Klassik keine wirkliche Tradition von Posaunen- und Trompetenkonzerten gebe, so Aho weiter, sei es ihm viel leichter gefallen, für diese Instrumente zu komponieren als etwa ein weiteres Klavierkonzert.

Wir konstatieren: Aho hat „die Seele“ der beiden Blasinstrumente gefunden. Und man meint sogar, den hochvirtuoson, aber an keiner einzigen Stelle effekt-hascherischen Werken die Leichtigkeit und Unbeschwertheit ablauschen zu können, mit der sie entstanden sind. Vor allem die beiden „Tranquillo“ bzw. „Misterioso“ überschriebenen Eröffnungssätze ziehen in den Bann. Sie sind sogar so gut, dass die jeweils drei weiteren Sätze, die noch folgen, bei aller Individualität und Originalität im Einzelnen dagegen ein bisschen verblassen. Die beiden Solisten agieren atemberaubend gut, Posaune und Trompete werden völlig neu erfahrbar. Die „Antwerpener“ unter Brabbins begleiten kongenial

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Salonen: Cellokonzert; Yo-Yo Ma, Los Angeles Philharmonic, Esa-Pekka Salonen (2018); Sony Classical

Esa-Pekka Salonen verbreitet Welt-raumstimmung. Auf dieser CD ist die erste Einspielung seines Cellokonzerts zu hören. Dazu schreibt er: „Ich stelle mir die Solostimme vor wie die Flugbahn eines Objekts im All.“ Gewidmet ist es dem amerikanischen Cellisten Yo-Yo Ma. Er hat es bei der Uraufführung gespielt, er spielt es auf dieser CD, und es ist ihm auf den Leib geschrieben. Langgezogene Töne, die mit differenziertem Vibrato zum Leuchten gebracht werden wollen. Töne, die so leise und hoch sind, dass man sie kaum hören kann, und sorgfältig miteinander verwobene Stimmen.

Wenn Salonen sein eigenes Werk beschreibt, merkt man: Er denkt auch beim Komponieren wie ein Dirigent – in dramaturgischen Klammern und in originellen Metaphern. Und wenn er das Los Angeles Philharmonic leitet, hört man, dass er beim Dirigieren denkt wie ein Komponist: Er legt Wert auf die Klangfarben und Stimmungen, die bestimmte Instrumentengruppen erzeugen können.

Astronauten berichten übereinstimmend, dass es im Weltraum nach geschmolzenem Metall riecht. Diesen Eindruck bekommt man am ehesten im zweiten Satz, wenn die Geigen ihre Saiten quietschen lassen. Das Funkeln der Sterne, Kometen und Satelliten bilden die Bläser ab. Und wogende Klangteppiche und Kantilenen der Streicher wecken ein Gefühl von Erhabenheit und Weite, wie es sonst nur der Sternenhimmel vermag. Dazwischen gibt es immer wieder ruppige, tänzerische Passagen, die nicht so recht in Salonens Beschreibung passen. Aber der Weltraum ist eben seit jeher eine Projektionsfläche für die Fantasie der Menschen. Nichts ist unvorstellbar genug, um dort nicht zu existieren. Und so kann man sich natürlich sehr gut vorstellen, wie Yo-Yo Ma hier auf seinem Cello durchs All reitet.

Ole Pflüger